Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 8 (1891)

Artikel: Zwei Maler aus dem Jura : Otto Fröhlicher und August Bachelin

Autor: Dietschi, P. / Max

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747029

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zwei Maler aus dem Jura.

I.
Otto Frölicher.

Von P. Dietschi.

Schmerzlich war die Trauerkunde, die Sonntag den 2. November 1890 in der Frühe uns von München zukam. Otto Frölicher, der berühmte Maler, ist daselbst verstorben. Anscheinend gesund und in bester Stimmung, voll Vertrauen in die Zukunft blickend, hatte er uns bei seinem letzten Besuche verlassen; mehrfache Berichte gaben Kunde von seinem freudigen Schaffen. Auf der eben beendigten Ausstellung der Schweizer Künstler wurde ihm verdiente Anerkennung zu Theil. Da kam Ende Oktober die überraschende Meldung, Otto Frölicher sei krank, es stehe nicht gut mit ihm. Seine Angehörigen eilten an sein Krankenlager. Daß es so schlimm stehe, ahnte man nicht. Und nun, schon wenige Tage darauf ist seinem Schaffen und Streben für immer ein Ziel gesetzt; er ist zur ewigen Ruhe eingegangen. Mit Liebe hat er an seiner Heimath und seinen Freunden gehangen; stets ist er ein guter Sohn seines Vaterlandes geblieben. Mit Trauer und Wehmuth gedenkt sein Land, gedenken seine vielen Freunde seines frühen Scheidens.

Otto Frölicher war als Sohn des nun hochbetagten wackern Veteranen, Oberst Frölicher, damals Oberamtmann von Dorneck-Thierstein, den 5. Juni 1840 in Solothurn geboren. Seine ersten Knabenjahre verlebte er in Ober-Gösgen und Olten, wo sein Vater von 1841 an dieselbe Beamtung bekleidete. In Olten, dem er von da an in treuer Freundschaft verbunden blieb, besuchte er auch die ersten Schulen. Die eigentliche Stätte seiner Bildung wurde Solothurn, wohin sein Vater im Jahre 1849 als Regierungsrath übersiedelte. Dort durchlief er die obern Klassen der Stadtschulen und vom Herbste 1852 an als fleißiger und talentvoller Schüler mit schönstem Erfolge das Gymnasium und Lyceum. In diesen Jahren seiner Gymnasialstudien entwickelte sich mehr und mehr seine Vorliebe für die Kunst, für die er an seinem Vater einen einsichtsvollen Berather

und am Zeichnungslehrer der Kantonsschule, dem Maler Gaudenz Taverna einen trefflichen Lehrer fand. Doch dachte man damals kaum an dasjenige Gebiet der Kunst, das er sich dann zu seiner Lebensaufgabe erwählte. Da er sich theils im „Freimüthigen" des Neuen Zofingervereins, theils bei mannigfachen Anlässen als witziger und humorvoller Illustrator auswies und mit Feder und Stift leicht zierliche Bildchen zu entwerfen und Gedanken und Vorkommnisse in charakteristischer Weise festzuhalten verstand, dachte man eher, wozu seine tüchtige wissenschaftliche Bildung ihn auch durchaus befähigte, an die Historienmalerei oder an die der Historienmalerei nacheifernde, höhere Genremalerei, wie ihr der Neuenburger Leopold Robert mit seinen Schnittern in der Campagna und seinen übrigen berühmten Bildern Bahn gebrochen.

Im Herbste 1859, nachdem er die erste Lycealklasse absolvirt, begab er sich nach München, um als eifriger Jünger der Kunst dieser sein Streben und sein Leben zu widmen. München wurde ihm seine zweite Heimath. Mit Ausnahme zweier Jahre, 1863—65, die er in Düsseldorf, und einiger Zeit, die er zur Erweiterung und Schärfung seines Blickes in Paris zubrachte, gehört sein ganzes Dasein, sein Werden wie sein Wirken München an. In Paris fühlte er sich nicht heimisch. So Vieles er auch zu sehen und zu lernen fand und so sehr er auch dem Volk Achtung zu Theil werden ließ, es war ihm eng in der weiten Stadt. Die ganze Art des Volkes, das Behende, Hastige, rasch Entschlossene, Leichtlebige, widersprach seinem ruhigen, besonnenen Wesen, seiner schlichten Einfachheit und Geradheit, und als er die Zwecke erfüllt, die er für seine Kunst verfolgt, kehrte er wieder nach der gemüthlichen Hauptstadt Bayerns zurück.

Jeden Sommer oder jeden Herbst dagegen, wenn er nicht zu Studien in's bayerische Gebirge ging, kehrt er in die Heimath, in den Schooß seiner Familie und zu seinen Freunden zurück, die sein Erscheinen immer mit lebhafter Freude begrüßten, mit Neugierde ihn über sein Schaffen und seine künstlerischen Pläne und Bestrebungen ausforschten und mit lernbegierigem Eifer sein schlichtes, sinniges ungeschminktes, gegenüber seinen Kollegen und Mitstrebenden aber stets sehr bescheidenes und rücksichtsvolles Urtheil über Kunst und Kunstwerke vernahmen. Den Aufenthalt in der Heimath benutzte er dann stets zu ernsten Studien. Dazu bedurfte es nicht der Ausflüge in's Hochgebirge, wenn er solche auch nicht vernachlässigte; wie die Umgebung von München bot ihm auch

seine engere Heimath, das Aarethal, die schweizerische Hochebene, die zahlreichen idyllischen Plätzchen des Jura des Schönen und Charakteristischen die Fülle. Der Bach mit alten Weiden daran, eine eigenartige Baumgruppe, das goldene Aehrenfeld, der in seltsam braunen und violetten Tönen schimmernde herbstliche Kartoffelacker, das ärmlich, aber freundlich dreinschauende Strohhaus unserer Dörfer, vor Allem aber auch der blaue Himmel mit seinem Strahlenglanze, wie er namentlich im Herbste so herrlich über unsern Jura sich hinwölbt, dieses und vieles Andere waren Gegenstände, die seine Aufmerksamkeit erregten, in denen er das Schöne und Charakteristische nicht bloß erkannte und mit seinem Pinsel hinzuzaubern, in Betreff deren er den stillen Zauber, den sie auf ihn selbst ausübten, leicht auch in seinen Begleitern zu erwecken wußte. Dabei war er in seinen Ansprüchen an das Leben höchst mäßig. Wie seine Erscheinung einfach bürgerlich war und nur das im Gespräch flammende Auge die lebhaften Regungen des Geistes und Gemüthes verriethen, so waren auch seine Bedürfnisse gering: Ein Stück Wurst, ein Stück Brod und ein Schluck frischen Wassers genügten, ihn einen ganzen Tag bei seiner Arbeit und seinen Studien in Feld und Flur frisch zu erhalten.

In München entschied sich Frölicher sofort für die Landschaft. Sein Lehrer wurde der berühmte schweizerische Landsmann Stefan. Unter seiner Leitung arbeitete er nach der Richtung hin, in der er es zur Meisterschaft bringen sollte. Nicht die Großartigkeit der Alpenwelt war es, in deren Darstellung er sich hervorzuthun suchte. Wenn er auch einige Alpenlandschaften gemalt hat und mit diesen schöne Erfolge erzielte, so waren es doch nicht diese, in denen er sich auszeichnete. Das, was seiner Eigenthümlichkeit entsprach und worin auch sein Ruhm unvergänglich sein wird, war, wie es schon die eben erwähnten Studiengegenstände zeigten, das Einfache, Liebliche, Stimmungsvolle. Seine ersten Gemälde wurden deßhalb von seinen Freunden, die Großartiges, Imposantes erwartet hatten, mit einiger Ueberraschung und mit Mißtrauen aufgenommen. Aber bald lernte man seine Kunst schätzen und würdigen, man erkannte und anerkannte das Wahre, Ehrliche, das Keusche seiner Kunst; man war erstaunt über die Feinheit seiner Technik und entzückt über die Meisterschaft, mit der er die bescheidenen Gegenstände zu beleben und zum Ausdruck der gewünschten Stimmung zu gestalten wußte. Seine Haberfelder, seine

Bäume und Baumgruppen und vor Allem der blaue Himmel, der sich in seligem Frieden darüber ausbreitet, und die wechselnden Gebilde der Luft, die den Hintergrund erfüllen, erscheinen als vollendete Gebilde der Kunst. In der Darstellung der Letzteren, des Himmels und der Luft, in der er die mannigfaltigste Gemüthsstimmung, die düstere Melancholie, welche die Gemälde des Niederländers Ruisdeal auszeichnet, wie die Wonne und Lust des lachenden Herbsttages auf seine Leinwand hinzuzaubern wußte, erregte er nicht nur die Bewunderung des Laien, sondern nicht weniger auch seiner Kunstgenossen in München. Mit neidlosem Lobe nannten sie ihn unter sich nur den „Himmel-Frölicher".

Von seinen frühern Gemälden fanden mehrere in befreundeten Familien von Solothurn und Olten Aufnahme. Auch der Kunstverein Solothurn, an dessen früherem Präsidenten, Hauptmann Brunner sel., Frölicher von Anfang an einen aufrichtigen Freund und Gönner gehabt hatte, erzeigte ihm seine Anerkennung. Nach und nach folgten auch weitere Kreise der Schweiz, die Museen und Kunstvereine von Bern, Basel und St. Gallen. Im Ausland fanden Frölicher's Gemälde, wenn wir nicht irren, insbesondere auch in England Anerkennung. Vier vorzügliche Gemälde, Frühling, Sommer, Herbst und Winter, befinden sich im Besitze seines einstigen Lehrers, Professor Dr. Viktor Kaiser in Solothurn. Letzten Sommer erlebte er auch die Auszeichnung, daß seine beiden an der ersten nationalen Kunstausstellung der Schweiz ausgestellten Landschaftsbilder „Frühjahr bei München" und „Herbststimmung", das erste vom Bundesrath auf Antrag der Jury, das andere vom Kunstverein Solothurn angekauft wurden. Es sollte sein letzter Triumph sein. Jetzt, da er auf der Höhe seines Schaffens stand, seine Zukunft überblicken und mit Vertrauen ihr entgegen schauen konnte, erfaßte ihn ein heimtückisches Leberleiden, das ihn nur allzu rasch dahinraffte.

War es eine Ahnung des frühen Geschickes, das ihn ereilen sollte? Letzten Sommer sandte er einigen seiner Jugendfreunde je eines seiner Gemälde als Zeichen der Freundschaft und steten Erinnerung. Wer hätte da gedacht, daß der so kräftige Mann sein Haupt so bald zur ewigen Ruhe niederlegen sollte. Was er war, könnten wir nicht schöner sagen, als es einer der so Bedachten, Herr Leo Weber in Bern, in kurzen Zeilen im „Bund" that. „Seine reine Künstlerseele spricht aus allen seinen Bildern. Gerade so ächt und wahr wie

der Mensch war seine Kunst, der er mit seltener Uneigennützigkeit und Ergebung sein Leben weihte, ein reicher, allen Idealen zugewandter Geist. Nun ist seine Seele eingezogen in das Reich des ewig Wahren und Schönen. Sein Andenken bleibe uns Allen, die ihn gekannt haben, theuer."

II.

August Bachelin.

Von Max Diacon in Neuenburg.

Am 3. August 1890 starb in Bern an den Folgen einer Kehlkopfoperation August Bachelin, der Maler. Bachelin litt seit mehreren Wochen an einer Halsentzündung, legte sich aber nicht und fuhr trotz seines Uebels fort zu arbeiten, bis er auf die inständigen Bitten seiner Freunde, die das Ersticken befürchteten, sich zu Professor Kocher begab und dort einer Operation unterzog, die glücklich von Statten ging, der aber eine Lungenentzündung folgte, die unsern verehrten Künstler wegraffte.

Es ist dies ein unersetzbarer Verlust für unsern Kanton; denn August Bachelin, geboren 1830, somit 60 Jahre alt, der stets noch fast Tag und Nacht in seiner kleinen Villa zu Marin in der Nähe von Neuenburg arbeitete, war weit und breit bekannt als Kunstmaler, Erzähler, Historiker, Kunstkritiker, Direktor des historischen Museums, Zeichner militärischer Szenen, Illustrator, Organisator historischer Festzüge und Leiter des „Musée Neuchâtelois," Organ der geschichtsforschenden Gesellschaft des Kantons. Begleiten wir diese Aufzählung mit einigen erläuternden Worten.

Bachelin war einer der wenigen nationalen und Soldatenmaler der Schweiz. Man findet eine große Zahl seiner Bilder von allen Dimensionen im Museum von Neuenburg, im Schloß daselbst und in allen hervorragenden Familien des Landes, ja selbst im Kabinet des Königs Oskar II. von Schweden, der ganz nahe bei Marin, in St. Blaise, sein Französisch gelernt hat. Die Hauptwerke unseres Malers sind: Daniel Jean Richard, der in seiner Schmiede eine Uhr untersucht; Lieutenant von Montmollin am 10. August 1792, mitten

in der Metzelei vor den Tuilerien, die weiße Fahne um sich geschlungen; der Kampf der Patrioten der kleinen Kantone gegen die Franzosen (im Neuenburger Museum); Szenen aus dem schweizerichen Soldatenleben und aus dem Einzug der Bourbaki'schen Armee in die Schweiz; die Generalin de Fays im Berner Jura; Bourbakisoldaten in Verrières, Schweizertruppen im Walde, auf Vorposten, im Bivouak, im Schneegestöber; am Ufer des Thunersees, im Oberland, und endlich ein großes Bild, das letztes Jahr in Bern ausgestellt war: Französische Kürassiere in St. Blaise, ein Bild, das die Kommission zum Ankauf vorschlug, das aber vom Bundesrathe übergangen wurde, was unseren Künstler schmerzlich berührte. Mehrere Privatleute machten sich eine Ehre daraus, das Bild um den doppelten Preis, den der Künstler gefordert hatte, zu erwerben und es der Gemeinde St. Blaise zu schenken.

Fügen wir bei, daß August Bachelin ganz besonders die Militäruniformen aller Zeiten und darunter vornehmlich diejenigen der fremden Schweizerregimenter studirt hat. Das Neuenburger Museum besitzt Hunderte von Gemälden dieser Art. Außerdem war Bachelin Mitarbeiter an einem großen klassischen Werke von Jacquemin in Frankreich, von dem die Neuenburger Stadtbibliothek ein Exemplar besitzt. „Histoire du costume", das in fortlaufenden Heften publizirt wird und auf 1000 Fr. zu stehen kommt. Für dieses Werk hat Bachelin die Grafen und Gräfinnen von Neuenburg und die alten Schweizer gezeichnet und gemalt.

Der Maler Bachelin war zugleich ein eigenartiger Schriftsteller, der sein Französisch ebenso elegant als einfach und schlicht schrieb. Sein langer Aufenthalt in Paris hatte ihm ermöglicht, sich in der Sprache wie im Styl zu vervollkommnen, ohne daß er deßhalb den Sinn und die Liebe für die heimathlichen Dinge verlor. Er schrieb sehr viel in eine Reihe Zeitungen, zuerst frische Novellen wie die „Marquise," eine Szene aus dem Leben der Emigranten in unserm Kanton, auf die wir noch zu sprechen kommen werden; dann eine große Arbeit, den berühmten „Jean Louis," ein Roman der neuenburgischen Sitten und Gebräuche in St. Blaise, von dem der französische Kritiker Louis Ulbach im „Figaro" sagte, daß er einer der besten, wenn nicht der beste französische Roman aus dem Jahr 1881 sei. Was „Jean Louis" ein pikantes Interesse verleiht, ist sein besonderer Erdgeschmack.

Er erinnert an die Landweine der guten Jahre, die wir mit so viel Behagen genießen und die wir dem Burgunder wie dem Bordeaux vorziehen, während ihnen die Fremden zu unserm großen Erstaunen Böses nachsagen.

Sonntagsausflüge in den Wald, Neujahrsbälle, Bilder des ländlichen Lebens, Dorfgespräche, durchsponnen mit lokalen Redensarten, eigenartigen Provinzialismen — alles das trägt so sehr den Stempel der Einfachheit, daß es dem wahren Realismus gleichkommt. Für die Alten ist „Jean Louis“ ein Schatzkästchen freudiger und trauriger Erinnerungen, für die Jungen aber eine Gallerie antiker Bilder, welche sie erheitert, indem sie zugleich über die neuenburgische Vergangenheit Aufschluß ertheilt. Dieser Band ist von einem Hauch der Ehrbarkeit, süßer Rührung nnd des Selbsterlebten durchzogen, daß er wie ein Traum und eine Erinnerung zugleich erscheint.

Der Erzähler ist aber daneben auch ein Mensch unter Menschen. Er geht in die Tiefe, seine Bauern und Bäuerinnen sind lebende Gestalten, und das gerade ist es, was die warme Aufnahme erklärt, welche der Roman in Frankreich gefunden hat, wo man die Dorfgeschichten von George Sand satt bekommen. Bachelin hat später in der „Bibliothèque universelle et Revue Suisse de Lausanne“ einen waadtländischen Sittenroman unter dem Titel „La Carrochone“, der später als besonderes Werk erschien, publizirt; es mangelt ihm aber die Tiefe und Wärme des „Jean Louis“.

Unser Schriftsteller hat dann noch auf einem andern Gebiete Werke origineller Art hinterlassen: es sind dies illustrirte Albums: „Voyage autour des trois lacs,“ „Voyage à travers le Jura,“ „Au Creux-du-Vent,“ „Aux frontières“, Arbeiten in einem jugendfrischen phantastischen Styl, eine Folge literarischer Stiftzeichnungen. Dahin gehören auch „Neuchâtel et ses environs“ und „le Clos de la franchise“: zwei Hefte der von Orell, Füßli und Cie. in Zürich herausgegebenen Wanderbilder.

Stets und überall führte Bachelin seine leichte Feder und seinen kühnen und pittoresken Stift, im „Magasin pittoresque“, im „Monde illustré“ und im „Journal illustré de Paris“, in der „Suisse illustrée“ und im „Rameau de sapin“, abgesehen von den Tausenden von Zeichnungen für die deutsche Schweiz, für Festkarten, Diplome, und dergl. mehr.

Von einem ganz besondern Gesichtspunkt aus hat der Künstler dem Kanton Neuenburg einen großen Dienst geleistet mit seiner „Iconographie neuchâteloise“, einem Werk großer Geduld und zahlreicher Forschungen, in dem man Auskunft über Alles findet, was von Neuenburgern oder im Kanton Neuenburg gemalt, gestochen, gezeichnet worden ist, ein Werk, wohl einzig dastehend in der Schweiz. Zudem war Bachelin's Haus ein eigentliches historisches und künstlerisches Museum, angefüllt mit Archiven aller Art, die er mit seiner nie ermüdenden Liebenswürdigkeit gerne allen Wißbegierigen vorwies.

Als Maler liebte er die lebhaften und grell wirkenden Farben; aber diese Farben wurden in seinen zahlreichen Landschaften, die er bald unsern Dörfern, bald den Ufern unseres Sees, bald den Haiden und Sümpfen entlehnte, wesentlich gemildert. Als Zeichner führte er einen kecken, freimüthigen, etwas spitzen, aber stets erheiternden Stift.

Als Organisator und Zeichner unserer historischen Umzüge wird er schwer zu ersetzen sein. Er hat bei dem Festzuge in Murten mitgewirkt und hat alle Kostümzeichnungen für die Züge am Kantonal-Schützenfest, an der landwirthschaftlichen Ausstellung in Neuenburg und an der Einweihung des Jean Richard-Denkmals in Locle angefertigt.

Als Leiter des „Musée neuchâtelois“ hat er Großes geleistet. Seit 1864, also seit dem Bestehen dieser Schrift, hat er stetsfort für dieselbe neuenburgische Biographien von Malern, Kupferstechern, Uhrenfabrikanten, Gelehrten sammt deren Portaits geliefert, sowie eine Gallerie der Civil- und Militärkostüme unseres Landes.

Nun noch ein Wort über den Menschen Bachelin.

Bachelin war ein unermüdlicher Arbeiter, der nur für die Kunst und für das Vaterland lebte und sich selten einige Erholung gönnte. Seine liebsten Tage waren diejenigen, die er in der historischen Gesellschaft verbrachte. Der letzten Versammlung, die am 21. Juli in Dombresson im Val de Ruz stattfand, konnte er nicht mehr beiwohnen; aber die Gesellschaft schickte ihm ein Beileids- und Freundschaftstelegramm. Seine Gefälligkeit war unerschöpflich, und da er einer fast spartanischen Einfachheit in seinem Leben huldigte, konnte er seine Zeit seinen Arbeiten und dem historischen Museum opfern, das er mit seinen Geschenken bereicherte.

Welch eigenthümliches Zusammentreffen! Das schweizerische Album hat in dem Moment seines Todes sein Portrait in der 21. Lieferung publizirt. Innert einigen Jahren verliert der Kanton mehrere seiner beliebtesten Maler: Eduard Dubois, Jacot-Guillarmod, August Henri Berthoud, und nun als letzten schmerzlichen Verlust Bachelin. Hoffen wir, daß der Tod nun für lange Zeit Genüge habe!

* * *

Wenn wir eine Statistik der Gemälde aufstellen, welche sich in den Museen des Kantons befinden, oder welche seit 1851 in den verschiedenen Ausstellungen von Neuenburg zu sehen waren, so kommen wir auf die Ziffer von 145.

Der Maler hat in seinen Werken zwei ganz verschiedene Richtungen eingeschlagen, eine historische und eine militärische, in beiden ist ist er ganz original, aber anfechtbar, was sowohl die Komposition als das Kolorit betrifft. Der Maler hat sich nie vom Illustrator trennen können; und der Schüler von Coutüre, der Bewunderer von Leopold Robert und Gleyre konnte sich nie unter die ernste Disziplin der großen Maler beugen.

In allen Gemälden von großem Umfange, in der Bildung und Gestaltung der Gruppen (die Schlacht von Murten, die französischen Kürassiere und andere) suchte Bachelin durch die Massenwirkung und nicht durch die Einheit, durch einen festen Plan zu gefallen, wie wir das bei den Schnittern oder Fischern von Leopold Robert oder in den „Illusions perdues“ von Gleyre so sehr bewundern. Er verstand es ausgezeichnet, eine einzelne Person, einen Militär vortheilhaft hinzustellen, aber er vernachlässigte die so nothwendigen Raumverhältnisse in der Bildung von Personengruppen.

Sein Kolorit ließ viel zu wünschen übrig; ihm gefielen die schwungvoll kräftigen aber schroffen Töne, er trieb Mißbrauch mit dem Rothen, dem Grünen, dem Blauen, indem er sie hart hintereinander setzte, ohne die Uebergänge der Farbentöne zu finden, die das Auge anziehen und nicht beleidigen. Diese Mängel, die bei manchem Andern die Malerei verunmöglicht hätten, haben bei ihm nicht verhindert, alle Liebhaber von Gemälden, namentlich aber das große Publikum für sich zu gewinnen.

Die Gewissenhaftigkeit und der Enthusiasmus des Malers, wenn ich mich so ausdrücken darf, haben ihm zahlreiche Bewunderer gewonnen, was er durch seine unaufhörliche Arbeit und durch seine nach mancher Richtung kostbaren Studien verdient hat.

In seinen Landschaften, die er nach seiner Weise malte, herrscht ein tiefes Gefühl für unsern sonnigen und manchmal nebligen Strand, unsere grauen Sandsteine, wo die Blumen und Gesträuche verloren im Sande blühen, unsere Pfahlbautenstationen, oder die malerischen Dörfer aus alten Zeiten, aus gelben Steinen aufgebaut.

Und die patriotische Ader, welcher Schweizer Künstler hat sie mehr schlagen lassen als unser theuerer Bachelin; er träumte nur von historischen Thatsachen, die er verherrlichen, von Soldaten aller Arten, die er zeichnen wollte, er war Patriot vor Allem und Jedem. Das Museum in Locle besitzt ein großes Gemälde von 1886, das den Tod eines französischen Generals, der den 3. Mai 1798 bei Arth fiel, darstellt. Einige Schwyzer Schützen sind im Vordergrund; im Hintergrund liegt ein glänzender und dekorirter General auf dem mit Blut gerötheten Boden, seine Stabsoffiziere sind um ihn bemüht, ihn wieder zum Leben zu rufen. Ein Schwyzer Schütze im Vordergrund hatte eine doppelte Ladung in seinen Stutzer gethan und zu seinen Kameraden gesagt: „Ich wette, denjenigen zu treffen, der in Mitte seiner Offiziere steht, einen großen Federbusch trägt und die Andern zu kommandiren scheint.“ Der Schütze legt seinen Stutzer an einem Baumast an, zielt, der Schuß geht los und der Offizier fällt. Es war das Signal zum Rückzug der Franzosen, die sich hinter die Grenze von Zug flüchteten.“

Bachelin liebte es, die Schweizer aller Kantone untereinander fraternisiren zu lassen. So malte er einst ein Neuenburger Bataillon, das ein Dorf im Berner Oberland passirte. Die jungen gebräunten Soldaten scherzen mit den reizenden und geschmeidigen Berner Mädchen. Oder ein anderes Mal kochen Neuenburger Soldaten am Ufer des Thunersees ab. Im Hintergrund die großen Linien der Alpen, im Vordergrund bernische Wäscherinnen, über ihrem Wasserzuber gebeugt, Neuenburger Soldaten bieten ihnen ein Glas Wein an. Ein reizendes Bild!

In dem traurigen Feldzuge von 1870/71 hatte Bachelin tausend Gelegenheiten, die Typen der französischen, deutschen und schweizerischen Soldaten zu studiren, auch hier liebte er es, internationale

Bruderschaften darzustellen; so sieht man auf einem Bilde waadtländische Grenadiere, preußische Offiziere, Landwehrleute und Uhlanen.

Wer würde es glauben, daß Bachelin seine Malerlaufbahn mit zarten Blumen und Landschaften begonnen hat? Und doch hat er zuerst eine Abendlandschaft, den November, die Erstlinge des Frühlings, den Mai, einen Garten u. s. w. gemalt. Er hat selbst Pfahlbaulandschaften mit den Wohnungen unserer Vorväter am Ufer des Sees aus der Stein- und Bronzezeit dargestellt, Gemälde, die 1867 an der Pariser Weltausstellung waren.

Wo Bachelin am meisten zu Hause ist, das sind die zahlreichen Schulalbums, die er selbst illustrirt und komponirt hat. In diesen Albums ließ er seiner Phantasie und seinem guten Humor freien Lauf, deßhalb sind diese Blätter so kostbar, weil sie sein eigenes Ich wiedergeben. Das Gleiche gilt auch für die Skizzenbilder, die er für den „Rameau de sapin“ entworfen hat, dessen getreuer Mitarbeiter er war.

* * *

Mehr Meister und natürlicher ist Bachelin in seinen literarischen Werken; die Ausführung manches Romanes, die er in seinem Kopfe hatte, hat der unerbittliche Tod vereitelt.

Ein Werk hauptsächlich hatte ihn in seinen letzten Jahren beschäftigt, das die historische Gesellschaft des Kantons hat erscheinen lassen: „Sarah Wemys, eine Geschichte aus dem vorigen Jahrhundert.“

Schon in einer reizenden Novelle, „la petite Marquise“ hatte der Schriftsteller die rührende Anekdote der Tochter eines ausgewanderten französischen Marquis erzählt, der sich mit seiner Mutter in St. Blaise bei Neuenburg niedergelassen hatte. Das junge, liebenswürdige aber einfache Mädchen, die Marquise, heirathete einen armen Arbeiter des Dorfes und hatte eine so peinliche, so traurige Existenz, daß man dem Verfasser einen Vorwurf aus der Erzählung machen könnte, wenn diese nicht buchstäblich wahr wäre.

Der Faden des Romans „Sarah Wemys“ ist ebenfalls der Neuenburgischen Geschichte entlehnt. Es ist im Kanton bekannt, daß gegen das Jahr 1760 ein schottischer Lord Wemys, Vicomte d'Elcho, welcher mit dem Kronprätendenten Karl Eduard Stuart den unglücklichen schottischen Feldzug gemacht hatte, der mit der Niederlage von Culloden (1745) endete, sich durch den König Friedrich den Großen

von Preußen als Neuenburger in's Bürgerrecht aufnehmen ließ. Diese Gunst hatte er der Einwirkung von Milord Keith, Marschall von Schottland und Gouverneur des Fürstenthums Neuenburg zu verdanken. Lord Wemys ließ sich in einer anmuthig gelegenen Liegenschaft ob Colombier nieder, wo der Marschall Keith wohnte, zwischen Wald und Baumgärten, die heute noch „Cotendart" genannt wird. Der edle Schotte führte ferne von dem Geräusche der Welt hier das Leben eines ackerbautreibenden Landedelmannes in freundlicher Nachbarschaft mit dem Gouverneur, mit Herrn Du Peyron, einem reichen Bürger von Neuenburg und mit Jean Jacques Rousseau, der oft seinen stillen Aufenthalt in Môtiers verließ, um sich nach Cotendart zu begeben.

Lord Wemys hatte eine Tochter, die die Geliebte des Intendanten seines Vaters, eines Neuenburger Lebel ward und ihn trotz des väterlichen Widerstandes heirathete. Der Edelmann reiste nach Schottland und die jungen Eheleute ließen sich in „Petit-Cotendart" (an der heutigen Eisenbahn „Jura-Neuchâtelois") zehn Minuten oberhalb der Liegenschaft „Grand Cotendart" nieder. Die Gegend ist malerisch, von Feld und Wald umgeben, mit einer prachtvollen Aussicht auf den See und die Alpen. Es kam eine Versöhnung mit dem Schwiegervater zu Stande und Lebel wurde in den Adelstand erhoben. Im Adelsbuch des Fürstenthums Neuenburg und Valangin steht nämlich: „Diplom Sr. Majestät, die den Titel „Baron von Cotendart" dem Lord Grafen von Wemys verleiht. Gegeben zu Berlin den 21. März 1780 und einregistrirt den 18. September.

Dieser Titel „Baron" war für Lebel verlangt worden, der sich 1780 mit seiner ganzen Familie in London befand.

Soweit der historische Vorgang. Der Verfasser hat daraus einen Roman gemacht voll Leben und Gefühl, durchwirkt mit originellen Szenen, von einer ganz poetischen und innigen Frische. Die Besuche Jean Jacques', die interessanten Unterhaltungen der glänzenden und philosophischen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts, die Einfälle Lebel's, eines wahren Edelmannes und Naturmenschen zugleich, der Enthusiasmus Sarah's, seiner Gattin, für Schottland, die Ausbrüche des Zornes des alten Wemys und endlich die letzte rührende Szene, wo der alte Lord aus Schottland zurückgekehrt und im Gebüsch verborgen seine Enkel den alten kriegerischen Jakobiner Refrain „Preston Pans"

singen hört, Alles das ist mit lebhafter Seele und unverkennbarem Talente niedergeschrieben.

In einem ganz andern Genre hatte Bachelin einen Roman vorbereitet: „Das Haus des Erasmus," dessen Veröffentlichung im Monat März d. J. im „Musée neuchâtelois," Organ der historischen Gesellschaft begonnen hat. Es war sein Schwanengesang.

Es wären noch viele andere Dinge zu sagen über die beträchtliche Zahl von Aufgaben, die dieser wackere Kämpfer unternommen und ausgeführt hat, aber die Redaktion legt mir Beschränkungen auf. Man muß ihr Folge leisten und sich an das Wort erinnern: „An seinen Werken erkennt man den Meister."

Das Trommeln in Basel.

Von E. K.

Das Trommeln gehört zu den Freuden von Alt- und Jung-Basel; vier Wochen vor und während der Fastnacht,* bei allen Festlichkeiten, bei militärischen Aufzügen, bei Vereinsausflügen und selbst bei den Zunftessen wird das Kalbfell gerührt. Es ist dies eine alte Sitte unserer Väter, die weit zurückreicht in die Geschichte. Seit dem Jahre 1869 hat das Trommeln noch einen Trivialnamen erhalten, das „Rueßen". Der Name hat sich so eingebürgert, daß man hier nicht mehr vom Trommeln spricht, sondern nur vom „Rueßen". Wir wollen indessen dem modernen Basler Ausdrucke nicht allzugroße Ehre anthun, sondern bei der Trommel bleiben.

Unsere Vorväter, die guten alten Eidgenossen, gingen nie ohne Trommeln und Pfeifen in die Schlacht. Beim Stürmen einer wichtigen Stellung mußte die Trommel immer mithelfen. Berühmte Mo-

* Ueber die Basler Fastnacht vergl. den Artikel von F. A. Stocker in „Vom Jura zum Schwarzwald", Band II, Seite 53 u. f.